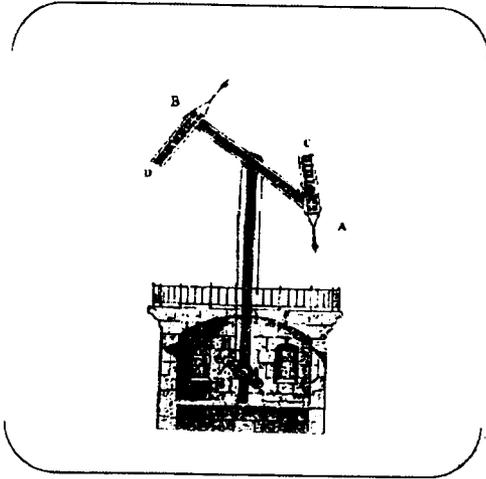


# Napoleonsturm Sprendlingen

## Der Optische Telegraf - Technik, Funktion

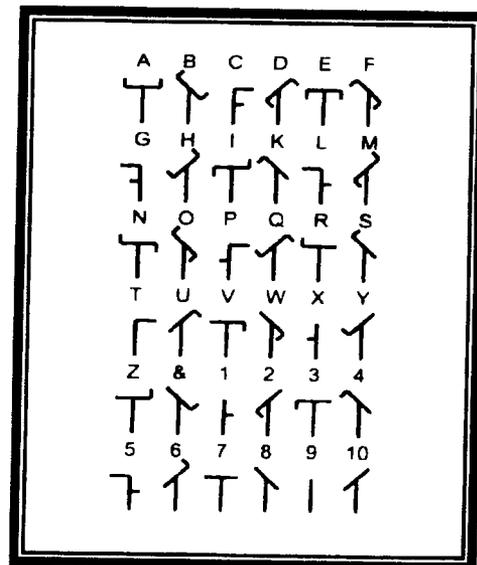
Ein Telegraf ist ein System zur Nachrichten-Übermittlung über weite Strecken mit Hilfe optischer Signale. Historische Vorläufer waren Rauchzeichen und bis in die Neuzeit Flaggensignale (Seefahrt).



In Frankreich hatten die Brüder Chappe in der Zeit der Französischen Revolution ein System entwickelt, optische Signale über weite Strecken zu übertragen. Die Telegrafienstrecke wurde durch eine Reihe von Signaltürmen gebildet die in Sichtweite zueinander standen. Balken mit schwenkbaren Signalarmen stellten die mit Fernrohren sichtbaren Zeichen dar.

Claude Chappe (1763-1805) entwickelte daraus ein technisch praktikables Verfahren, alle Buchstaben des Alphabets und Sonderzeichen darzustellen und auch in verschlüsselter Form weiter zu geben.

Der technische Standard der damaligen Fernrohre (Teleskope) erlaubte einen Abstand der Türme von ca 12 km. Die Übertragung war nur bei Tageslicht und klarer Sicht möglich, die Übertragungsgeschwindigkeit war aber deutlich höher als mit berittenen Boten.



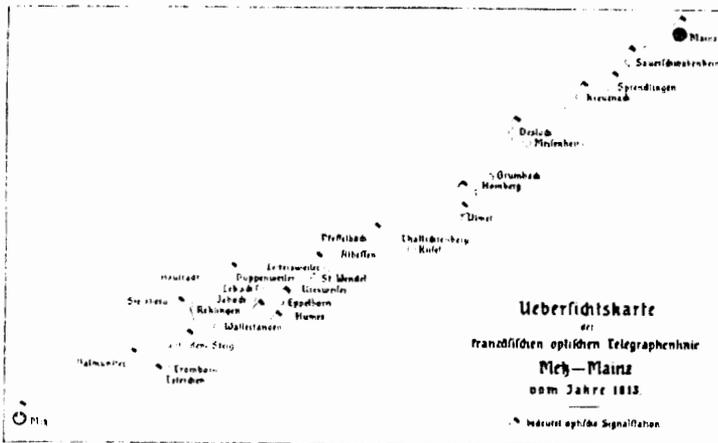
# Napoleonsturm Sprendlingen

## Historischer Kontext

Anfang 1800 war Napoleon nach dem Sturz der Revolutionsregierung alleiniger Herrscher in Frankreich und in der intensivsten Phase seiner Expansionspolitik. Da war ein perfekt organisiertes Telegrafensystem sehr nützlich. Truppenbewegungen mußten großräumig organisiert, geheimdienstliche Informationen weitergeleitet und - wichtig für die Stärkung seiner Position - immer wieder militärische Erfolge nach Paris gemeldet werden. In dieser Zeit hatte das Netz der optischen Telegrafen, in dem Paris mit allen Landesteilen Frankreichs verbunden war, bereits eine Länge von über 5000 km mit 534 ständigen Stationen.

Seit Dezember 1797 war Mainz als Hauptstadt des "Département du Mont Tonnère" (Donnersberg) die östlichste Garnisonsstadt des Imperiums.

Die Linie Paris-Metz wurde bis Mainz verlängert und umfasste 22 neue Stationen vom Palais de Justice, Metz (Nr.1) bis zur Zitadelle/St. Stephan, Mainz (Nr. 22). Der Turm auf der Napoleonshöhe war Station Nr. 20. Die Nachbartürme waren Hungriger Wolf bei Bad Kreuznach (Nr. 19) und Heidenhof bei Schwabenheim an der Selz (Nr.21).



In der Neujahrsnacht 1814 hatten die gegen Napoleon vorrückenden

Koalitionstruppen unter der Führung von Marschall Blücher bei Kaub den Rhein überschritten, kurz danach wurde Kreuznach und die dortige Telegrafestation eingenommen. Das war das Ende der Linie Metz-Mainz.

Immerhin hatte das französische Telegrafennetz auch die internationalen Mächte sehr beeindruckt: In vielen Staaten wurden nationale Telegrafennetze eingerichtet. Die zunächst

zögerliche Preußische Militärbürokratie begann 1833 mit dem Bau der Linie Berlin-Koblenz die später bis Trier verlängert wurde. Ab 1840 begann die Ära der elektrischen Zeigertelegrafen und damit das Ende der Optischen Telegrafie.

## Napoleonsturm Sprendlingen

### "Napoleonshöhe" bei Sprendlingen

Der jetzige Turm auf der "Napoleonshöhe" nahe Sprendlingen wurde im Jahr 2014, also 200 Jahre nach dem Ende der französischen Telegrafienlinie gebaut.

Als technikgeschichtliches Denkmal erinnert er an die Anfänge der Nachrichtenübertragung über weite Distanzen. Die Signalarms entsprechen dem "Chappeschen System", wurden aber aus Sicherheitsgründen nicht mit beweglichen, sondern feststehenden Zeigern ausgestattet. Die Richtungsmarkierungen auf der Aussichtsplattform weisen auf die ehemaligen Standorte der Nachbartürme "Hungrierer Wolf" bei Bad Kreuznach (Richtung Metz) und "Heidenhof" bei Schwabenheim/Selz (Richtung Mainz).

Außer den historischen am Rande der Weinberge touristisches Ziel. Ein am "Tisch des Weines" dem Höhenwanderwegnetz die Region erkunplattform auf dem Turm druckenden Rundblick in landschaft und eine bis zum Donnersberg, Taunus und Odenwald.



Unterstützt und gefördert „Napoleonsturm“ durch den Europäischen Landwirtschaftsfond für Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) im Rahmen des rheinland-pfälzischen Entwicklungsprogramms „Agrarwirtschaft, Umweltmaßnahmen, Landentwicklung (PAUL) und der Lokalen Aktionsgruppe (LAG) Rheinhessen-Zellertal im Rahmen der Förderung von LEADER

Bezügen ist dieser Turm auch ein interessantes beschaulicher Rastplatz lädt Gäste ein, die auf oder auf dem Radwegen. Die Aussichtsbietet einen beeindruckende rheinhessische Hügelungehinderte Fernsicht Soonwald und Hunsrück,

wurde das Projekt den Europäischen Land-



Donnerstag, 13. Juni 2013 16:36 Uhr

URL: <http://www.allgemeine-zeitung.de/region/rhein Hessen/13114628.htm>

# Allgemeine Zeitung

RHEINHESSEN

## Schreiben in der Luft

24.05.2013 - RHEINHESSEN

Von Günter Schenk

### MEDIENGESCHICHTE Vor 200 Jahren erste optische Telegrafienlinie zwischen Mainz und Metz

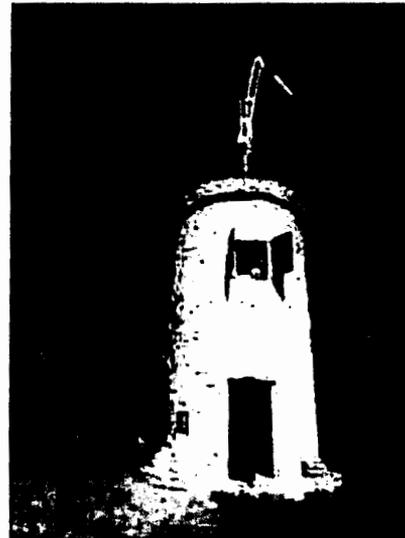
Im Mai 1813 schrieben Mainz und Rheinhessen Mediengeschichte: Mit der Fertigstellung der ersten optischen Telegrafienlinie verfügten die damals links des Rheins regierenden Franzosen über eine schnelle Nachrichtenverbindung in die Hauptstadt Paris. Über den Knotenpunkt Metz, von wo eine weitere Verbindung Richtung Straßburg abzweigte, konnten Militär und Behörden damals in Minutenschnelle Informationen über riesige Entfernungen hinweg austauschen.

Allerdings hielt die Telegrafienleitung quer durch Rheinhessen, das Saarland und Lothringen nicht mal ein Jahr. Im Januar 1814 kappten preußische Truppen bei Kreuznach eine der Nachrichtenstationen, sodass der Informationsfluss zwischen Mainz und Metz schnell zum Erliegen kam.

„Es hätte nahegelegen“, schrieb das „Mainzer Journal“ 1902 in einem Beitrag über die erste Nachrichtenleitung auf deutschem Boden, „die Linie zu erhalten und, im Interesse von Handel und Verkehr, zu einer internationalen Verbindung zwischen Paris und Mainz dem Publikum zugänglich zu machen“. An Handel und Verkehr aber, an schnelle Kommunikationssysteme zum Wohl der Wirtschaft, dachten die Preußen nicht, als sie den optischen Telegrafien der Franzosen zerschlugen und die Anwohner einen Teil der Apparaturen im Winter 1814 verfeuerten.

196 verschiedene Zeichen

Dabei hatten Hamburg und Lübeck schon 1796 eine Delegation nach Frankreich gesandt, um sich über die neue Art der Nachrichtenübermittlung zu informieren. Allerdings konnten die Dienstreisenden ihre Geldgeber nicht vom Nutzen des optischen Telegrafien überzeugen. Folglich musste Deutschland bis in die 1830er Jahre warten, ehe die preußische Staatsregierung eine optische Telegrafienlinie zwischen Köln und Berlin einrichtete.



Auf dem Littermont bei Saarlouis befindet sich noch heute ein Nachbau des ersten Telegrafien (Fotos oben). Das Foto unten links zeigt eine Innenansicht. Auf dem Drususstein in Mainz wurde der erste optische Telegraf der 225 Kilometer langen Strecke platziert (Foto unten rechts).

Fotos: privat

Technisch funktionierte die ganz ähnlich wie ihr französisches Vorbild, als dessen Erfinder Claude Chappe gilt. Der an Weihnachten 1763 im nordwestfranzösischen Brulon geborene Advokatensohn hatte gemeinsam mit seinen Brüdern 1791 einen Apparat entwickelt, den er Tachygraf, also Schnellschreiber nannte. Die Kunst, „in der Luft zu schreiben, ohne viele Schriftzeichen zu verwenden“, überzeugte auch die französischen Militärs, die Chappe schließlich in ihren Dienst stellten und mit dem Bau von Telegrafentelegraphen nach Lille und Straßburg beauftragten.

Grob betrachtet bestand der neue Apparat zur Nachrichtenübermittlung aus einem stabilen Gerüst mit einem mehr als viereinhalb Meter langen, um seinen Mittelpunkt schwenkbaren Balken auf der Spitze, dem sogenannten Regulator. An seinen beiden Enden waren ebenfalls bewegliche Flügellarme montiert, die sogenannten Indikatoren. Über Rollen und Seile konnten die so bewegt werden, dass sich insgesamt 196 verschiedene Zeichen mit Wort- und Satzbedeutung signalisieren ließen, die man mithilfe eines Fernrohres von der nächstgelegenen Signalstation aus ablesen konnte.

Telegraphiert wurde in der Regel in Gruppen von je zwei Zahlen, wobei die erste Zahl die Seitenzahl des Codebuches, die zweite Zahl eine Zelle im Vokabular angab. Mehrere hundert Seiten hatten diese Wörterbücher, die man nur an den Anfangs- und Endstationen der Telegrafentelegraphenlinie zur Verfügung hatte, sodass niemand in den Stationen unterwegs und auch kein Außenstehender die übermittelte Botschaft entschlüsseln konnte. Schon 1799 soll die französische Verwaltung erste Vorbereitungen zum Bau einer Telegrafentelegraphenlinie in den französischen Nordosten getroffen haben. Auch eine direkte Verbindung zwischen Straßburg und Mainz war geplant. Allerdings fehlte es zunächst an Geld zu ihrer Finanzierung. Erst Napoleon war es schließlich, der das Projekt einer Verbindung zwischen Mainz und Metz forcierte.

Im Frühjahr 1813 erteilte er nach dem verlustreichen Russland-Feldzug den Auftrag zum Bau der Nachrichtenlinie, von der er sich vor allem strategische Vorteile erhoffte. Angeblich erkundigte sich der Kaiser täglich nach dem Stand der Arbeiten, die in nur wenigen Wochen über die Bühne gingen. Bauherr war Abraham Chappe, der nach dem Selbstmord des Bruders Claude in dessen Fußstapfen trat und den Bau weiterer Telegrafentelegraphenlinien organisierte.

Über 22 Stationen

Ende Mai 1813 schickte man die erste Nachricht aus Mainz nach Metz: über 22 Stationen vom damaligen Département Donnersberg, dessen Hauptstadt Mainz war, ins Département Moselle mit seiner Metropole Metz, wo der dortige Justizpalast zur Nachrichtenumschlagstation wurde.

In Mainz war es der Drususstein auf der Zitadelle, ein Denkmal aus der Römerzeit, auf den die Franzosen den ersten optischen Telegrafen pflanzten. Nächste Station war der Heidehof, ein heute verschwundenes Gehöft bei Schwabenheim. Weil von dort aber der Blick zum Drususstein, auch wenn der etliche Meter höher als heute war, schlecht war, verlegte man die Mainzer Station Ende Oktober schließlich auf den Turm der Stephanskirche.

105 000 Franc soll die 225 Kilometer lange Telegrafelinie zwischen Metz und Mainz gekostet haben. Sie führte über die sogenannte Napoleonshöhe bei Zotzenheim (Spendlingen) und die Höhe „Hungriger Wolf“ bei Kreuznach ins Nordpfälzer Bergland – und weiter durch den heutigen Kreis Kusel bis ins Saarland, wo sich heute auf dem Littermont bei Nalbach (Landkreis Saarlouis) eine Nachbildung einer alten Telegrafestation findet. Über Tromborn an der heutigen Staatsgrenze zwischen Deutschland und Frankreich erreichte die Nachrichtenverbindung schließlich das lothringische Metz.

Lange allerdings konnten die Franzosen ihre Telegrafelinie nicht nutzen. Nachdem die Preußen in der Neujahrsnacht 1813/14 bei Kaub über den Rhein setzten, kappten ihre Soldaten wenig später die Telegrafestation bei Kreuznach. Mitte Januar wurde der Betrieb eingestellt, stürmten und plünderten die Menschen die Stationen, von denen im Original nichts mehr erhalten ist – bis auf eine Seilrolle der pfälzischen Signalstation Pfeffelbach im Kreis Kusel, die heute im Fundus des Deutschen Museums München liegt.

© Verlagsgruppe Rhein-Main 2013

Alle Rechte vorbehalten | Vervielfältigung nur mit Genehmigung der Verlagsgruppe Rhein-Main



Winfried Lang

## Der Optische Telegraph im Pfälzerwald - ein kollektiver Irrtum?

Bei Kriegsgefahr wird regelmäßig das Bedürfnis nach rascher Kommunikation über große Entfernungen laut - so auch zur Zeit der französischen Revolution. Systematische Experimente des Franzosen Claude Chappe führten 1793 zu einem Übertragungsverfahren, das mit den damaligen technischen Möglichkeiten zufriedenstellend funktionierte und eine akzeptable Übertragungszeit besaß: die Zeichengabe mit Hilfe dreh- und abwinkelbarer Balken, deren Stellung mit einem Fernrohr von einer Nachbarstation beobachtet werden konnte. Man bezeichnete diese neue Art der Nachrichtenübermittlung als "Fernschreiben" oder optische Telegraphie.

Militärische Interessen brachten es mit sich, dass die Chappesche Erfindung sofort dazu eingesetzt wurde, Paris mit den Operationsgebieten des französischen Heeres zu verbinden. Es ist daher verständlich, wenn man in dem linksrheinisch gelegenen Raum, der ab 1792 von den Franzosen erobert und 1801 der französischen Republik einverleibt wurde, den Aufbau und Betrieb von Telegraphenlinien vermutet hat.

Die gründlichste Untersuchung über optische Telegraphen im Pfälzerwald hat Prof. Dr. Daniel Häberle, ein an der Universität Heidelberg wirkender Landeskundler, 1932 vorgelegt [1]. Auf diese Arbeit berufen sich fast alle später erschienenen Veröffentlichungen von Historikern und Heimatforschern, wenn die Rede auf den Chappeschen Telegraphen in der Pfalz kommt.

### 1 Berichte von Zeit- und Augenzeugen

Soweit dem Verfasser bekannt, sind während der französischen Präsenz in unserer Region, also von 1792 bis 1814, keine Dokumente über die Wahrnehmung optischer Telegraphen auf dem Boden des Pfälzerwaldes entstanden. Trotz eines entwickelten Zeitungswesens und zahlreicher Reise-



Abb. 1: Ansicht einer optischen Telegraphenstation [2]

Als Gewährsmänner für das frühe 19. Jahrhundert benennt Häberle an erster Stelle die pfälzischen Heimatschriftsteller Michael Frey, Friedrich Blaul und August Becker. Die Mitteilungen dieser Augenzeugen bilden das Fundament, auf das er und die ihm folgenden Autoren gebaut haben; das Anliegen der nachstehenden Ausführungen ist es, das herangezogene Quellenmaterial auf seine Tragfähigkeit hin zu überprüfen.

berichte konnte bislang keine Äußerung eines Zeit- oder Augenzeugen aufgefunden werden, der hier einen optischen Telegraphen bemerkt oder in Tätigkeit gesehen und vor 1814 darüber berichtet hat.

Den Reigen der Telegraphenmeldungen im Pfälzerwald eröffnet wohl der Heidelberger Professor für Ästhetik, Aloys Schreiber, dessen Äußerung von Häberle nicht erwähnt wird. Schreiber hat einen Reiseführer herausgebracht, in dem die damals als "Lande am Oberrhein" bezeichnete Region ab der 2. Auflage 1816 etwas ausführlicher gewürdigt wird; im Zuge der Aufzählung lohnender Fernsichten bemerkt er [3: S. 74ff.]: "...Die schönsten Punkte der Umgebung, wo man die herrlichste Umsicht hat, sind: (...) Der Kalmück, die höchste Bergspitze des Haardtgebirgs, wo die Franzosen einen Telegraphen anlegen wollten und einen 80 Schuh hohen Bau aufführten, um mit Mainz und Landau zu correspondieren."

Vermutlich hat August Becker, der nach eigenen Aussagen eine gut sortierte Sammlung von Pfälzliteratur besaß, diese Äußerung gekannt. Denn 1858 schreibt er in seinem landeskundlichen Grundlagenwerk [4: S. 369]: "Die Hochstraße zieht nordöstlich weiter bis zur Calmit ... auf der Spitze eine

Pyramide, von den Gemeinden zur Jubiläumsfeier König Maximilians I. errichtet, ihr zur Seite der Strunk eines steinernen Thurms, zu Napoleons Zeit bestimmt für einen Telegraphen, der jedoch heute nur ein trigonometrisches Steinsignal trägt."

Die nächste Erwähnung einer Telegraphenstation im Pfälzerwald stammt von Pfarrer Michael Frey; im ersten Band seiner 1836 in Speyer erschienenen Arbeit mit dem Titel "Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des kön. bayer. Rheinkreises" berichtet er [5: S. 380]: "Unter den Höhepunkten der Umgegend zeichnet sich der, nördlich von Hochstätten, links und vor dem sogenannten Saukopf gelegene Escherkopf aus. Auf demselben führten die Franzosen einen Telegraphen auf, dessen Gerüste seinem Verfall entgegen geht. Eine unermeßliche Aussicht öffnet sich dem Wanderer auf diesem Gestelle."

Diese Aussage wird gestützt von Friedrich Blaul, der 1838 in seinem anmutigen Werk



Abb. 2: Von Zeit- und Augenzeugen mitgeteilte Telegraphenstandorte

"Träume und Schäume vom Rhein" erzählt [6a: S. 220]: "...*Ich fragte, wohin der Weg von hier aus führe. Der eine nach dem Weiler Hochstätten, der andere über das einsame Forsthaus Johanniskreuz nach Trippstadt und Kaiserslautern. Dahin wollt' ich eben nicht. Die Frau sagte mir auch, der Herr Förster und die anderen Herren besuchten bisweilen den "Dillegraf" auf dem Eschenkopf. "Wer ist der?" fragte ich. - "Es ist ein hoher Thurm von Balken mit einem kleinen Bretterstübchen drauf. Die Franzosen haben ihn erbaut."*

Und in der Sache übereinstimmend lautet die poetische Schilderung von August Becker [4: S. 649]: "*Die Hochstraße führt uns in südlicher Richtung innerhalb einer Stunde an die höchste Spitze des "pfälzischen Gotthards", zum Eschenkopf, der bis 2100' Meereshöhe noch 500' über die Firne des Gebirgs emporragt. Durch den grünen Baldachin der Buchen, Eichen und Eschen steigt man empor zum Gipfel des Berges, den ein hölzerner Thurm von erstaunlicher Höhe krönt, - der "Dillegraf" genannt. Aus gewaltigen Balken gezimmert, trägt er in schwindelnder Höhe ein Bretterhäuschen, eine Art Taubenschlag. Er ward von Napoleon als Telegraphenthurm errichtet, um Paris mit Mainz in Verbindung zu setzen."*

Weitere Einzelheiten über das Schicksal und die näheren Umstände dieser Station teilt uns Ernst Bilfinger mit. Er schreibt 1904 [7: S. 37]: "*Von der französischen Zeit her hatte sich genau über dem trigonometrischen Stein ein mächtiger hölzerner Turm erhoben, der nach Blaul "Träume und Schäume aus der Pfalz" im Volksmund der "Dillegraf", auch das "Thiater" (Theater) genannt war, weil er zur Bedienung eines optischen Telegraphen diente, der Paris mit Mainz verband. Von einem Bretterhäuschen an der Spitze des Holzgerüsts aus wurden mit drei beweglichen Balken die Zeichen gegeben. Die nächste Station scheint auf dem Bloßkülb gewesen zu sein, wo sich, wie am Eschkopf, der Waldabteilungsname "Am Signal" findet, eine weitere auf der Kalmit. Im Jahr 1851 wurde das Holzgerüst abgetragen."*

Die Zahl der berichteten Stationen ist damit aber noch nicht erschöpft. Wieder meldet sich August Becker, diesmal in seinem Roman "Hedwig" zu Wort, der allen Verehrern

pfälzischer Mädchen vorbehaltlos empfohlen werden kann. Im Verlauf der authentischen Schilderung einer Böhämmerjagd führt er seine Jagdgesellschaft auf die Hohe Derst mit den Worten [8: S. 161f.]: "*Hoch auf der breiten Kuppe eines lang hingezogenen Berges, des höchsten in dieser einsamen Gebirgs- und Waldlandschaft an der französischen Grenze, erhob sich ein aus Balken gezimmerter Thurm schwindelnd in die Luft - einer jener Telegraphenthürme Napoleons I., welche Paris mit Mainz in Verbindung setzten. Die Leitern standen noch, die in den Taubenschlag oben führten, wo einst der optische Telegraph spielte; aber Niemand von uns hatte Lust, sich hinauf zu wagen."*

In den von August Beckers Sohn posthum 1903 herausgegebenen "Wasgaubildern" schildert uns der Dichter ein persönliches Erlebnis mit diesem Telegraphenturm [9: S. 64]: "*Links, das einsame Waldthal von der Rheinebene absperrend, steigt die stundenlange Halde der "hohen Dörst" mit gemischtem Forst mächtig hinan zum erhabenen Rücken, von welchem sich einer jener hölzerner Telegraphenthürme über den weiten Bergwald erhob, welche unter dem ersten Napoleon Paris mit Straßburg und Mainz verbanden. Einst hatten wir auf einem Schulausflug das spinnwebige, morsche, wackelnde Balkengerüst jubelnd erklettert und guckten aus schwindelnder Höhe aus der obersten Lucke wie die jungen Atzeln über den schönen Bergforst der obern Mundat hin, der sich, fünfzehnhundert Fuß höher als der nahe Bienwald der Rheinebene, über den hohen Wellenschlag des Gebirges schwingt. Mißachtend sahen wir aus dem knackenden Taubenschlag auf den gebrochenen Steinturm des hochstrebenden Gutenbergs herunter. Aber in einer der zunächst folgenden Nächte brach unser gefährlicher Guckindiewelt krachend zusammen. Heute mag keine Spur mehr von dem Telegraphenturm auf dem Dörstenberg vorhanden sein; der Bergfried des Gutenbergs ragt noch wie ein Leuchtturm über die grüne Waldesnacht."*

Aus den biographischen Daten August Beckers [10] ist zu ersehen, dass er sich seit seiner Geburt im Jahre 1828 bis zum Jahre 1847 in Klingenstein aufhielt; seine Schilderung in den "Wasgaubildern", die außerhalb seiner fiktionalen Literatur steht,

genießt daher auch von den zeitlichen Umständen her hohe Plausibilität.

Ferner soll auf dem Donnersberg eine Telegraphenstation gestanden haben. Als Gewährsmann dient Friedrich Blaul, der sich hierzu beiläufig wie folgt äußert [6b: S. 53]: *"Auf der höchsten Höhe Rheinbayerns, auf dem Gipfel des Donnersberges, sitze ich in der großen Oberstube des einsamen Hauses. Gottlob! ich bin auf kurze Zeit allein. Die Gesellschaft ist auf einem Spaziergange nach dem alten Telegraphen ..."* Blauls Mitteilung stützend berichtet schließlich Häberle [1: S. 17]: *"Von meiner Mutter z.B. weiß ich persönlich, daß sie in der Mitte der 1840er Jahre den Telegraphenturm auf dem Donnersberg besucht und bei ihrer Heimkehr vom 'Gillegrafen' erzählt hat ..."*

Den nächsten Hinweis auf einen Standort im Nordpfälzer Bergland, also noch einmal außerhalb des Pfälzerwaldes, enthält ein Reisehandbuch für Touristen, anonym erschienen im Jahr 1872 und Otto Fleischmann zugeschrieben [11: S. 51]: *"... Man erblickt hier den 422 Meter hohen Lemberg, auf dem Napoleon I. einen Telegraphen errichtet hatte..."*

Als einer der letzten Augenzeugen äußert sich Lehrer Haege im Jahr 1898. Neben be-

reits genannten Standorten kommt nun auch der Potzberg als Telegraphenstandort ins Spiel [12: S. 35]: *"Elmstein liegt eigentlich am Fuße der Bloskülb. Dieselbe ist aber kein einzelner Berg, sondern eine Gebirgsgruppe mit vielen einzelnen Abzweigungen, deren höchster Punkt Aescherkopf heißt, zwei Stunden von Elmstein und eine starke Stunde von Johanniskreuz entfernt ist. In geschichtlicher Hinsicht ist dieser Höhepunkt noch dadurch wichtig, da auf ihm, sowie auf dem Potz- und Donnersberg während der napoleonischen Herrschaft Telegraphenstationen errichtet waren. ... Schreiber dieses kann sich dieser Art Telegraphen vom Jahre 1843 noch lebhaft erinnern. Später wurden sie baufällig, deshalb abgetragen und in neuester Zeit durch den elektromagnetischen Telegraphen ersetzt."*

Aufgrund der angetroffenen Quellenlage vereint der vorliegende Abschnitt Äußerungen von Personen, die sich ausnahmslos nach dem Ende der französischen Herrschaft in der Pfalz zu Wort gemeldet haben. Sie haben entweder eine persönliche Beobachtung mitgeteilt oder waren als Zeitzeugen von der Existenz der fraglichen Telegraphentürme unterrichtet. Bei den derart verbürgten Standorten handelt es sich namentlich um: Kalmit, Eschkopf, Hohe Derst, Donnersberg, Lemberg und Potzberg.

## 2 Die Rekonstruktion der Telegraphenlinien

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert setzte bei den mit unserer Region befassten Heimatforschern das Bemühen ein, der ehemaligen Linienführung des Chappeschen Telegraphen auf die Spur zu kommen. Die Arbeit des Postrats Sautter war von besonderem Erfolg gekrönt. Er veröffentlichte im Jahre 1901 nach ausgiebiger Suche in den Archiven zu Koblenz und Darmstadt sowie in der Mainzer Stadtbibliothek eine nahezu vollständige Rekonstruktion der Telegraphenlinie Metz-Mainz [13]. Dabei stellte sich heraus, dass die Stationen dieser Linie den Pfälzerwald nördlich weiträumig umgingen. Die im vorstehenden Abschnitt zusammengetragenen Berichte über Telegraphenstationen im Innern des Pfälzerwaldes haben wohl die Auffassung gestärkt, dass noch weitere Linien existiert

haben müssen. Es kann deshalb kaum verwundern, wenn die Frage der Linienführung durch den Pfälzerwald zunehmend lauter gestellt wurde.

Einen frühen Hinweis auf mögliche Korrespondenzen der Stationen untereinander verdanken wir August Luftt. In seinem Bericht über den 1793 veranstalteten Feldzug, welcher Franzosen, Preußen und Österreicher in unserer Region zusammentreffen ließ, erwähnt er den optischen Telegraphen Napoleons in einer Fußnote [14: S. 12]: *"Die Benennung Pigeonnier (Taubenhaus) rührt daher, daß die Franzosen auf dem Gipfel des damals mit keinem bestimmten Namen versehenen Berges einen hölzernen Thurm als Station in der Telegraphenlinie von Paris nach Mainz erbauten. Es geschah*



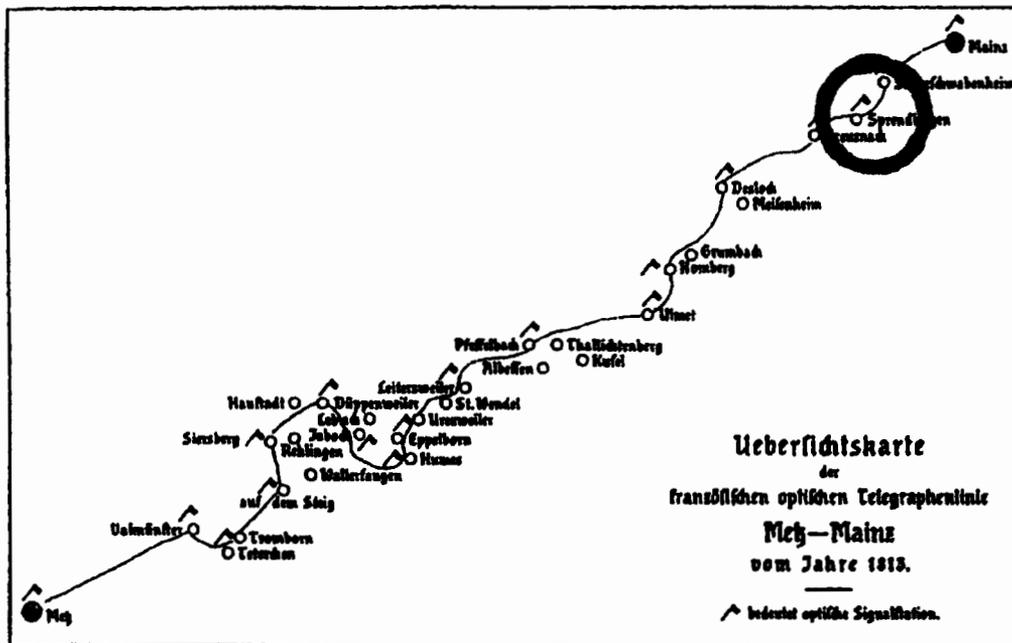


Abb. 3: Stationen der Linie Metz-Mainz [13]

dies wahrscheinlich nach der Einnahme von Mainz durch Custine 1792 (21. Oktober). In Folge der Ereignisse wurde jedoch später eine andere Linie (von Metz u. a. über den Eschenkopf, Donnersberg etc.) gewählt und so kam es, daß Wildtauben sich in dem Thurm einnisteten und dem Berg selbst den Namen gaben. Auf einer Karte von 1796 ist der Thurm noch eingezeichnet. Auf dem 1917 b.F. (= bayerische Fuß, d. Verf.) hohen Derstenberg hinter dem Guttenberger Schloßberg bei Oberotterbach befand sich der nächste Telegraphenturm. Der Pigeonnier ist der höchste Berg in der Gebirgskette zwischen dem Schloß St. German im Lauterthal und zwischen Gersdorf bei Würth (Werdt)."

Die Idee, aus altem Kartenmaterial zu schöpfen, wird 1904 von Ernst Bilfinger aufgegriffen, indem auch er Ortsbezeichnungen als Indiz für historische Ereignisse gelten lässt. So gelangt er - siehe Zitat weiter oben - zu dem Schluss, dass auf der Strecke vom Eschkopf zur Kalmit eine Zwischenstation auf der Bloskülb gestanden habe, weil die Waldabteilung dort den Namen "am Signal" trägt.

Häberles Aussage, dass die Bloskülb schon von Haeye als Standort eines Telegraphen

bezeichnet worden sei, hat einer kritischen Überprüfung nicht standgehalten: wie aus der wörtlich zitierten Stelle weiter oben hervorgeht, hat Haeye die Bloskülb als topographischen Anhaltspunkt erwähnt, um von hier aus die Aufmerksamkeit auf den Eschkopf zu lenken; alleine auf Letzterem hat Haeye mit eigenen Augen einen Telegraphen gesehen. Es lässt sich nämlich nachweisen, dass folgende, von Häberle [1: S. 34] zitierte Textstelle in Haeges Abhandlung **nicht** vorkommt: "Auf der Höhe der Bloskülb (568 m) liegt eine Waldabteilung 'am Signal' genannt. Hier befand sich zur Zeit Napoleons eine hölzerne Telegraphenvorrichtung, die mit einer gleichen Vorrichtung auf dem nahen Eschkopf korrespondierte und Nachrichten von Paris nach Mainz vermittelt haben soll." Sie ist demnach als wörtliche Wiedergabe eines Hinweises auszulegen, den Häberle nach eigenem Bekunden von Oberlehrer Weintz aus Elmstein erhalten hat und welcher dessen Verständnis des Textes von Haeye widerspiegelt.

1905 stoßen wir auf eine weitere, öffentliche Äußerung über mögliche Standorte Chappescher Telegraphen. Im Vereinsorgan des Pfälzerwald-Vereins schreibt Wilhelm Schoch [15: S. 67]: "Schon Napoleon I.

wußte den Weißenberg besser zu würdigen, als manche Leute der Gegenwart; denn schon er leitete vor 100 Jahren seinen 'Dillegraf' von Straßburg aus über die Wegelnburg, Weißenberg, Eschkopf und Donnersberg nach Mainz." Die hier neu auftauchenden Stationen Wegelnburg und Weißenberg werden leider ohne Begründung oder Beleg mitgeteilt. Herr Schoch gesellt sich damit zu jener Gruppe von Heimatforschern, die unsere Frage, warum wir ihren Behauptungen Glauben schenken sollen, kommentarlos dahingestellt sein lassen.

In ähnlich nachlässiger Manier berichtet uns Albert Becker 1911, dass die Telegraphenlinie Paris-Landau am 4. Oktober 1794 **eröffnet** wurde [16: S. 84]. Auch versäumt er es nicht, auf die im Waldgebiet bekannten Stationen in einer Fußnote hinzuweisen: "Spuren dieser optischen Telegraphen sind heute noch auf Bergen des Pfälzerwaldes zu sehen. Lange stand auf dem Donnersberg und Eschkopf der 'Dillegraf'; (...) Auch auf der Hohen Derst sind die Spuren wohl eines solchen Telegraphen, nicht einer römischen specula zu finden. Es verlohnte sich die Linien einmal zu verfolgen und zu verzeichnen."

Schon Häberle lässt die Behauptung über die Eröffnung der Strecke Paris-Landau fallieren, indem er feststellt [1: S. 29]: "Auf Grund der mit der zunächst ausgeführten Linie Paris-Lille gemachten guten Erfahrungen, beschloß der Konvent unterm 4. Oktober 1794 nunmehr auch die Linie Paris-Landau herstellen zu lassen." Bei dem angegebenen Termin handelt es sich also um den Zeitpunkt der Beschlussfassung; ob es auch zu einer buchstabengetreuen Verwirklichung kam, kann ohne Vorlage weiterer Dokumente nicht als nachgewiesen angesehen werden. Diese Einschätzung teilen wir mit Häberle, der dazu ausführt [1: S.30]: "Wann die bereits 1793 bzw. 1794 beschlossene Linie Paris-Landau ... über Metz hinaus bis zu dieser damals wichtigen Festung tatsächlich gebaut und wie lange sie in Betrieb gewesen ist, wissen wir nicht."

Angeregt durch die Arbeit von Oberpostrat Sautter meldet sich Michael Enggram, Postarat in Speyer, mit einer kurzen Notiz im Jahr 1912 zu Wort [17: S. 99]: "Es wäre interessant, Näheres über die Lage der Telegraphenstationen Albessen und Ulmet und

darüber zu erfahren, wie weit die direkte Linie Straßburg-Mainz gediehen war". Die Stationen Albessen und Ulmet liegen bereits außerhalb unseres Interesses, da sie dem nordpfälzischen Abschnitt der von Sautter nachgewiesenen Linie Metz-Mainz angehören.

In einer 1913 vorgelegten Monographie wartet Enggram schließlich mit folgenden Überraschungen auf [18: S. 231]: "Am 4. Oktober 1794 wurde die optische Telegraphenlinie Paris-Landau und nicht viel später die Linie Paris-Straßburg eröffnet." Ohne uns weiters mit Belegen zu belästigen, stellt er fest: "Es ist als sicher anzunehmen, daß noch weitere optische Telegraphenlinien die Pfalz durchquerten. Nachgewiesen ist, daß sich an folgenden, in der Pfalz gelegenen Plätzen Telegraphentürme (Stationen) befunden haben: Auf dem Hohen Derst bei Bobenthal, auf der Kalmit, hinter dem Neuhof bei Bebelsheim, auf dem Kettricherhof, auf dem Eschkopf und auf den Höhentürmen bei Albisheim und Kirchheimbolanden. Diese Plätze werden teilweise jetzt noch im Volksmund als 'Telegraph' oder 'Dillegraf' bezeichnet." Worin der Nachweis bestand, dass die erstmals angegebenen Örtlichkeiten, namentlich der Neuhof bei Bebelsheim, der Kettrichhof sowie die Höhentürme bei Albisheim und Kirchheimbolanden, Telegraphenstandorte waren, bleibt unserer Phantasie überlassen. Der gegebene Text lässt nur den Schluß zu, dass diese Aussagen dem "Volksmund" entströmt sind.

Das Verdienst Häberles besteht vor allem darin, dass er den bis jetzt skizzierten Sachverhalt 1932 gesammelt, geordnet und bewertet hat. Er lässt uns im allgemeinen nicht darüber im Zweifel, ob seine Informationen aus mündlicher Überlieferung (auch von wem), aus Dokumenten (genau zitiert), oder aus von ihm persönlich aufgestellten Hypothesen herrühren. Gleichwohl hat er ohne Bedenken auf den bislang beleglos gebliebenen Angaben aufgebaut.

Neu eingebracht wird von Häberle zur Vervollständigung der Linie Paris-Landau der Hohenberg bei Birkweiler [1: S. 30]: "Durch freundliche Vermittlung von Herrn Postamtman Hauck in Landau erhielt ich vom Herrn pensionierten Justizsekretär Karl Beck, gebürtig aus Birkweiler, von dessen Vorfahren einige unter Napoleon gedient

*hatten, die Nachricht, daß auf dem Hohenberg bei Birkweiler ein Holzgerüst mit zwei Armen gestanden hat, welches im Volksmund als 'Dillegraph' oder 'Dellegraf' bezeichnet wurde."*

Und der Linie Straßburg-Mainz fügt er den Wartturm bei Alzey hinzu [1: S. 36]: *"Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Hauptlehrer Harster in Kirchheimbolanden dienten die alten Warttürme auf dem Schillerhain bei Kirchheimbolanden und bei Alzey früher optischen Signalzwecken."* Möglicherweise wird hier die Anonymität jenes Gewährsmanns gelüftet, der schon Enggram den Wartturm bei Kirchheimbolanden als Telegraphenstation bezeichnet hatte.

Weitere Stationen, die zur Verdichtung der vermuteten Linienführung geeignet scheinen, werden von Häberle spekulativ eingeführt; um über diesen Umstand keine Zweifel aufkommen zu lassen, gibt er folgende Erklärung ab [1: S. 31]: *"Vielleicht rufen diese Zeilen in jenem vielfach mit Wald bedeckten und deshalb schwach besiedelten Gebiet die Erinnerung an diese vergessenen Stationen, wenn sie überhaupt bestanden haben, wieder ins Gedächtnis."*

### 3 Bisher übersehene Quellen

Auf der Suche nach Belegen, die eine angemessene Glaubwürdigkeit besitzen, ist der Verfasser im Archiv des Landesamtes für Vermessung und Geobasisinformation in Koblenz fündig geworden. Dabei soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass die zur Landesvermessung führende Fährte im Grunde schon Häberle, wenn auch nicht konsequent genug, verfolgt hat [1: S. 18]: *"Allerdings war bei Heranziehung der Bezeichnung 'Signal' zur Lagebestimmung aber doch eine gewisse Vorsicht geboten, da damit auch, wie es sich herausstellte, die bei Vermessung der Pfalz um 1830 und auch noch in späterer Zeit errichteten trigonometrischen Signalgerüste gemeint sein konnten."*

Überwiegend mit Hilfe des Koblenzer Archivmaterials konnte die Zeitstellung der bayerischen Vermessungsaktivitäten im

Betrachtet man die gewählte Beweisführung, die damals zur Rekonstruktion der Linien als anwendbar erachtet wurde, so irritiert hauptsächlich, welcher Stellenwert den Aussagen von Personen eingeräumt wurde, die sich weder als Augenzeugen ausgeben, noch irgendwelche Dokumente vorweisen konnten. Man muss sich nur einmal ausmalen, welche willkürlichen Urteile zu befürchten wären, wenn solche "Beweise" in gerichtlichen Auseinandersetzungen zum Tragen kämen. Das Versäumnis einer angemessenen Quellenkritik muss leider auch der Mehrheit der nachfolgenden Veröffentlichungen vorgehalten werden. Den epigonalen Elaboraten unserer Zeit kommt schließlich das zweifelhafte Verdienst zu, durch allzu sorglose Verwertung der ihnen zugeflogenen Hinweise ihr Scherflein zum inflationären Ansteigen der Telegraphenliteratur beigetragen zu haben. Um uns ein vorzeitiges Ermüden zu ersparen, wollen wir uns nicht weiter mit ihnen aufhalten.

Eine erfreuliche Ausnahme stellt die Vereinigung "Les Amis de l'Histoire des P.T.T. d'Alsace" in Frankreich dar. Sie hat mit ihren sorgfältigeren Recherchen eine neue Gangart in der Telegraphenforschung eingeschlagen.

Pfälzerwald präzisiert werden. Als maßgebender Sachverhalt stellte sich heraus, dass zu jenem Zeitpunkt, als Häberles Gewährsmänner ihre Wahrnehmungen mitgeteilt haben, an den meisten der berichteten Fundorte Beobachtungstürme bayerischer Geometer standen!

Da keiner der Zeugen erwähnt, er habe einen Telegraphen- und einen Vermessungsturm nahe beisammen stehend angetroffen, bleiben als plausible Rekonstruktion des Hergangs nur folgende Szenarien übrig:

- a) bevor die zu Vermessungszwecken bestimmten Pyramiden errichtet wurden, hat man die Telegrapheneinrichtungen beseitigt oder sie waren durch Witte-rungseinflüsse oder unrechtmäßige Verwertung verloren gegangen;

- b) die Telegraphentürme wurden kurzerhand als Vermessungstürme genutzt oder zu solchen umgebaut;
- c) die Bayern haben ihre Vermessungstürme an Orten errichtet, die bereits von den Franzosen zu Vermessungszwecken ausgesucht oder bisher nur forstlich genutzt worden waren.

Gegen die Beseitigung oder Umnutzung durch bayerische Dienststellen spricht, dass sich diese Handlungen ohne Aktennieder-schlag hätten abspielen müssen, da kein Schriftgut mit diesem Betreff bekannt geworden ist. Und dass man diesen Tatbestand keiner Notiz für Wert erachtet haben könnte, steht in deutlichem Widerspruch zu den amtlichen Nachforschungen, die von bayerischen und österreichischen Verwaltungsorganen unmittelbar nach dem Abzug der Franzosen in telegraphischen Angelegenheiten angestrengt wurden [19].

Schon damals zeigte sich, dass man in einfachen Bevölkerungskreisen zwischen den für Vermessung und Telegraphie bestimmten Einrichtungen nicht zu unterscheiden wusste. Ein Schlaglicht auf die Urteilskraft der Einwohner wirft eine Akte, die im Landeshauptarchiv Koblenz verwahrt wird. In einem Schreiben vom 3. Januar 1815 berichtet Kreisdirektor Zimer aus Simmern an die Kaiserlich Königlich Oesterreichische und Königlich Bayerische gemeinschaftliche Landesadministration auf deren Anfrage "die ehemaligen Telegraphen betreffend" [19]: *"In diesem Kreiß waren zwey Telegraphen aufgestellt der eine auf dem hungrigen Wolff bei Creutznach, der andere an der alten Burg im Soonwald. Eigentlich waren diese Thürme nicht zu telegraphischen, sondern zu trigonometrischen Operationen bestimmt. Der erstere wurde bey dem Einrücken der Truppen der hohen Alliirten gänzlich zerstöhrt, und die benachbarte Gemeinde Winzenheim bemächtigte sich des Holzes und des Eisenwerks. Der andere im Soonwald dagegen dessen Gerüst aus starkem Holzwerk besteht könnte verkauft*

*werden. Telegraphische Instrumente waren keine vorräthig weil diese Gebäude nicht den fraglichen Zweck hatten. Dies habe ich die Ehre auf das hohe Rescript vom 13ten December gehorsamst zu berichten."*

Tatsächlich irrt im vorliegenden Fall der Berichterstatter, Kreisdirektor Zimer. Denn auf dem hungrigen Wolf bei Kreuznach stand wirklich eine Telegraphenstation, die der Linie Metz-Mainz angehörte [20], während es sich bei dem hölzernen Turm auf der Altenburg im Soonwald um ein trigonometrisches Signal des Tranchotschen Hauptdreiecksnetzes handelte [21].

Die gemeinschaftliche Landesadministration wurde schon bald auf dieses Problem aufmerksam [19]: *"Der Thurm im Soonwald war allerdings nicht zu telegraphischem Gebrauche bestimmt, aber der Telegraph auf dem Hungrigen Wolf, vorher auf der sogenannten Hurdt, hinter dem Schloßberg des Hn. v. (unleserlich), war in voller Thätigkeit und mit allem erforderlichen ausgerüstet; es ist nicht bekannt, daß die Franzosen etwas davon mitgenommen haben."* Sie wollte daher in vorbildlicher Einschätzung der Sachlage nur noch die Aussage von Augenzeugen mit Fachkenntnissen akzeptieren [19]: *"Um genau zu wissen, was eigentlich zu einem Telegraphen gehörte, dürfen nur Männer gefragt werden, welche die telegraphische Einrichtung kennen; und dann muß alles vorfindig seyn, wovon nicht erwiesen ist, daß es die Franzosen mitgenommen haben."*

Werfen wir rasch einen Blick auf die Profession unserer Augenzeugen im Pfälzerwald: Frey, Blaul und Fleischmann stehen als Pfarrer dem Ingenieurwesen nicht besonders nahe; und unter den Schriftstellern Schreiber, Becker und Haeye ist zumindest kein einschlägiger "Sachbuchautor" dabei. Das heißt natürlich nur, dass spezielles Fachwissen nicht schon von vornherein unterstellt werden darf; vielmehr ist im Einzelfall zu prüfen, wie sachkundig unsere Gewährsmänner berichtet haben.

### 3.1 Das Signal Kalmit

Der früheste uns bekannt gewordene Fall, in dem kurz nach dem Ende der französischen Herrschaft ein Augenzeuge auf einen Telegraphen im Pfälzerwald hinweist, spielt auf der Kalmit. Aloys Schreiber spricht von einem steinernen Bau, der zu telegraphischen Zwecken verwendet werden sollte, siehe weiter oben [3: S. 74ff.]. Seine Formulierung ist so gewählt, dass der Eindruck eines nicht zu Ende geführten Vorhabens entsteht. Tatsächlich existiert kein Beleg, dass dieser Turm jemals mit dem charakteristischen Aufbau eines Telegraphen, den beweglichen Signalarmen, ausgestattet war.

Indessen gibt es eine einfache Erklärung für das Fehlen dieser Einrichtung: Napoleon hatte die kartographische Erfassung der neu eroberten, linksrheinischen Gebiete am 12. Juni 1801 angeordnet und Tranchot mit der Durchführung dieser Arbeiten beauftragt. Um ein derart großes Gebiet maßstäblich korrekt zu erfassen, musste man ein Netz von Dreiecken über das zu kartierende Gebiet spannen; das sogenannte Hauptnetz besaß Seiten von etwa 50 bis 100 km Länge. Um Geländepunkte über solche Entfernungen noch von der Umgebung unterscheiden zu können, müssen sie mit weithin sichtbaren Signalen kenntlich gemacht werden, wozu in der Regel hölzerne Türme von zehn und mehr Metern Höhe erforderlich sind. In der Pfalz haben die französischen Vermessungsfachleute derartige Signale an folgenden Stellen errichten lassen [21]: Donnersberg, Potzberg, Hölschberg, Kettrichhof und Kalmit.

Für den zuletzt genannten Standort hat Rudolf Schmidt aus den am Institut Géographique Nationale in Paris verwahrten Unterlagen das Folgende entnommen [21: S. 78]: "*Das Signal auf dem TP (= Trigonometrischer Punkt, d. Verf.) Kalmit war im Gegensatz zu den übrigen kein Holzgerüst, sondern eine Steinpyramide. Sie hatte eine quadratische Grundfläche von 2,41 m Seitenlänge, eine Höhe von 5,13 m und war aus gewöhnlichem Mauerwerk auf dem Felsen errichtet, der das Bergplateau bedeckt.*" Über die Nutzung des Signals Kalmit zu Vermessungszwecken sind Belege vorhanden [21: S. 108]: "*Bei der Tranchotschen Triangulation wurden die gegenseitigen*

*Zenitdistanzen zwischen Donnersberg und Kalmit tatsächlich am gleichen Tag gemessen (am 17. August 1809 um 18.15 Uhr), und zwar beobachteten auf dem Donnersberg Tranchot und Henry, während Delcros auf der Kalmit die Winkel nahm.*"

Über eine frühere oder spätere Umwidmung dieser Triangulationspyramide zu telegraphischen Zwecken gibt es derzeit keinen ernstzunehmenden Hinweis. Selbstverständlich konnten die Vermessungen nach 1814, dem Vorrücken der Alliierten auf das linke Rheinufer, nicht mehr fortgesetzt werden. Allerdings haben bayerische Trigonometrierer die von den französischen Fachleuten begonnenen Arbeiten schon bald wieder aufgenommen. Aus einem abschließenden Bericht [22] geht hervor, dass sämtliche von Tranchot für Hauptsignale ausgewählten Standorte von den Bayern übernommen wurden.

Das Archiv des Landesvermessungsamts Koblenz verwahrt eine Akte vom 8. September 1851, in der die Kosten für die Hauptsignale im Rheinkreis zusammengetragen wurden. Dieser Zusammenstellung verdanken wir für das trigonometrische Signal Kalmit die folgenden Angaben [23]: "*Kalmit bey Alsterweiler im Canton Edenkoben. Ein im Spätherbste 1819 von Steinen erbauter Thurm. Höhe 20', im Geviert 10'. Kostenbetrage = 475 fl 40 Xr.*"

Lediglich überrascht, dass von einer Erbauung die Rede ist. Vergleicht man nämlich die angegebenen Maße (quadratischer Grundriss, 10' = 2,92 m, Höhe 20' = 5,84 m) mit den Abmessungen in französischer Zeit, so möchte man eher von einer Sanierung als von einem Neubau sprechen. Tatsächlich unterscheidet sich der von Rudolf Schmidt aus den französischen Beobachtungsbüchern mit modernen Ausgleichsverfahren berechnete Standort [21: Anhang 8, Blatt 49] mit den Angaben aus der bayerischen Landesvermessung [22: S. 516] um weniger als 1 Meter! Derart geringe Abweichungen dürfen wir getrost der damals erreichbaren Messgenauigkeit anlasten; ob hergerichtet oder neugebaut, das Signal stand jedenfalls zu französischer und bayerischer Zeit an gleicher Stelle.

Zu allem passt zwanglos die Schilderung August Beckers, der 1858 schreibt, dass auf der Kalmit der Strunk eines steinernen Turmes mit einem "trigonometrischen Steinsignal" gestanden habe; seine Angabe, dieser Turm sei in der französischen Zeit zu telegraphischen Zwecken bestimmt gewesen, hat er vermutlich von Aloys Schreiber übernommen, ohne eigene Nachprüfungen zu diesem Gegenstand anzustellen.

In der Tat hat Daniel Häberle mit der Einordnung dieses Punktes in eine der vermuteten Linien durch den Pfälzerwald besondere Schwierigkeiten gehabt [1: S. 35]: *"Es ist aber kaum anzunehmen, daß die Kalmit, falls hier wirklich einmal eine Station bestanden hat, bei ihrer gegen die Rheinebene vorgeschobenen Lage in die Linie Straßburg-Mainz mit einzubeziehen ist. Auch die Angabe, daß es sich hier um einen steinernen Telegraphenturm gehandelt habe, während sonst nur von hölzernen die Rede ist, scheint mir nicht ganz in den übrigen Rah-*

*men zu passen."* Was das zuletzt angeführte Argument Häberles angeht, dürfte eher das Gegenteil richtig sein. So hatten die 1815 angestrebten Nachforschungen über den Verbleib des Materials, aus welchem der Telegraph auf dem hungrigen Wolf erbaut war, folgendes Ergebnis [19]: *"Georg Ingenbrand und Bernhard Grimm, gleichfalls Einwohner von Winzenheim erklärten, die ganze Gemeinde wisse, daß Georg Schäfer, Steinbrecher, in Brezenheim wohnhaft, welcher die Steine zu dem Bau des Telegraphen geliefert, das ganze Mauerwerk dann abgebrochen und die Steine an verschiedene Winzenheimer verkauft habe, um sich, wie er sagte, für sein derfalsiges Guthaben an die französische Regierung zu entschädigen. Bernhard Grimm sagte aus er selbst habe von Georg Schäfer drey oder vier Wagen voll Steine, jeden zu 30 Kreuzer gekauft, und bey dem abgebrochenen Telegraphen abgeholt."* Von einer vorwiegend hölzernen Konstruktion kann unter diesen Umständen wohl kaum die Rede sein.

### 3.2 Das Signal Eschkopf

Eine zentrale Stellung, sowohl die Geographie der Pfalz als auch die Zahl der Augenzeugen betreffend, kommt dem Signal auf dem Eschkopf zu. Da bei der ersten Erwähnung im Jahr 1836 die Pfalz schon wieder zwei Jahrzehnte zu Bayern zählt, wollen wir uns auf einen Bericht vom 18. Juli 1822 stützen, der von der Regierung des Rheinkreises in Speyer an die Katasterkommission in München gerichtet ist, und Aufschluss über den Stand der Vermessungsarbeiten im Rheinkreis gibt [24]: *"Die Wichtigkeit des Signals auf dem Berge Eschkopf haben wir längst erkannt, und es war dieß auch die Ursache, daß es bereits im Monate Januar 1821 ganz neu erbaut worden ist, nachdem die vorhanden gewesenen Trümmer des alten Signales auf keine Weise zu gebrauchen waren. Mit unserm allerunterthänigsten Berichte vom 27ten Februar 1821 haben wir Eurer Königlichen Majestät die Erbauung dieses 65 Fuß hohen Signales allerunterthänigst angezeigt."*

Mit dieser Nachricht wird schlagartig klar, dass die Augenzeugen Frey (1836) und Blaul (1838) zum Zeitpunkt ihrer Berichterstattung und geraume Zeit zuvor nur das

trigonometrische Signal der bayerischen Landesvermessung sehen konnten, es aber wohl irrtümlich für die Reste eines französischen Telegraphen gehalten haben. Noch viel mehr trifft dieser Sachverhalt auf die Zeitzeugen Becker (1858) und Haege (1898) zu.

Freilich ist auch die Rede von einem alten Signal; bevor sich aus dessen Trümmern ein neuer Telegraphenmythos erhebt, wird folgendes zu bedenken gegeben: Der Eschkopf war kein Hauptpunkt des Tranchotschen Dreiecksnetzes. Er musste daher von bayerischen Trigonometern in seiner Eignung als Hauptpunkt erst erkundet werden. Es war üblich, im geschlossenen Waldgebiet wegen der fehlenden Anhaltspunkte ein provisorisches Signal zu errichten und dessen Sichtbarkeit von den ins Auge gefassten Nachbarpunkten aus zu prüfen. Es ist ziemlich wahrscheinlich, dass das erwähnte alte Signal diesem Umstand seine Existenz zu verdanken hat. Sollte sein Ursprung, obwohl die bayerischen Akten nicht den geringsten Hinweis enthalten, in der französischen Zeit liegen, dann ist es eher als ein Vermessungssignal niederer Ordnung anzu-

sprechen, welches französische Topographen zur Verdichtung des Hauptnetzes errichtet haben mögen.

Es erstaunt weiter nicht, dass zahlreiche Äußerungen von Augenzeugen nunmehr recht prosaisch erklärt werden können. Häberle musste sich zum Beispiel noch über die hohe Lebensdauer des Telegraphen auf dem Eschkopf wundern [1: S. 34]: *"Der Holzturm, der bereits 1836 von Frey als baufällig bezeichnet worden war, hat also noch volle 15 Jahre Wind und Wetter getrotzt, ein Beweis für seine solide Bauart."* Die Lösung des Rätsels dürfte mit einem Schreiben des Trigonometers Wieland vom 18. März 1839 an die Königliche Katasterkommission zusammenhängen [24]: *"Die Pyramiden des Hauptnetzes, für deren Erhaltung Vorsorge getroffen werden sollte, sind folgende: (...) Pyramide am Eschkopf im Staatswald, Forstamt Elmstein, Revier Hofstätten."*

Auch Bilfingers Feststellung, dass sich von der französischen Zeit her genau über dem trigonometrischen Stein ein mächtiger hölzerner Turm erhoben habe, empfinden wir gerade nicht mehr als Zufall. Der Bezirksgeometer Handwerk schreibt unterm 10. März 1847 [23] aus Edenkoben: *"Der unterthänigst gehorsamst Unterzeichnete hat nun die Versicherung des trigonometrischen Hauptpunktes Eschkopf im Cantone Annweiler genau so, wie dieselbe von dem kgl. Trigonometer Wieland angegeben wurde, vorgenommen, und hierüber beiliegenden Plan oder Brouillon angefertigt."* In einer Beilage zu seinem Schreiben wird er noch ausführlicher: *"Da der Sockel der Pyramide ein hölzernes Kreuz bildet, so wurde auf*

*dem im Plan mit a bezeichneten Punkte ein Stein gesetzt, welcher 3 Fuß über die Erdoberfläche reicht, und unterirdisch mit Backensteinen versichert ist; ..."*

Dass unsere Augenzeugen im übrigen sehr gewissenhaft berichtet haben, lässt sich an der Aussage Bilfingers nachweisen, der mitteilt, dass der optische Telegraph im Jahre 1851 wegen Baufälligkeit abgetragen wurde. In diesem Fall bestätigt eine Kassenanweisung vom 10. Juli 1852 den wahren Kern seiner Beobachtung [23]: *"Das baufällige trigonometrische Hauptsignal auf dem Eschkopf in der Gemeinde Wilgartswiesen wurde auf Abbruch versteigert und das k. Landkommissariat Bergzabern hat den Erlös hieraus, über Abzug der Versteigerungskosten, im Betrage von 24 fl 12 Xr ... hieher eingesendet. Die k. Regiekasse wird daher angewiesen, diesen Betrag in Empfang zu nehmen, belegt mit gegenwärtiger Dekretur und dem entfolgenden Versteigerungsprotokoll vom 24 Novbr v. J. in Einnahme zu stellen und dem k. Landkommissariate Bergzabern die Empfangs-Bescheinigung zuzusenden."* Das Signal auf dem Eschkopf wurde demnach am 24. Nov. 1851 versteigert.

Mit der Abtragung des Eschkopfsignals war die Regierung der Pfalz neben den Unterhaltungskosten noch eine weitere Sorge los geworden; das Forstamt Elmstein hatte nämlich am 8. Februar 1851 geschrieben [23]: *"Nicht selten wird dieser Thurm während der Sommer-Monate, der Fernsicht halber, von fremden und einheimischen Personen besucht, und dann auch bestiegen, namentlich von jüngeren Wagehälsen, und ist sonach leicht Unglück zu erwarten."*

### 3.3 Das Signal Hohe Derst

Obwohl der Glaube an Telegraphen im Pfälzerwald durch die aufgefundenen Belege schon ziemlich in Bedrängnis gebracht wurde, sollen vorsichtshalber auch die besonderen Umstände des Standorts Hohe Derst zur Sprache kommen.

Vorauszuschicken ist, dass dieser Punkt nicht dem Tranchotschen Hauptdreiecksnetz angehört hat. Als südlicher Nachbarpunkt für die Kalmit war von Delcros um

1809 ein Signal auf der Scherhol erbaut worden [21: S. 79]. Genau dieses der Vermessung dienende Signal wird Lufft zu seiner Erzählung über den optischen Telegraphen auf dem Pigeonnier angeregt haben [14: S. 12]. Nach der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress war die Scherhol auf französischem Staatsgebiet verblieben; es ist daher nicht weiter verwunderlich, dass sich die bayerischen Trigonometer nach einem grenznah gelegenen Ersatz-

punkt umgesehen haben. Man hat schon früh die Hohe Derst zu diesem Zweck in Betracht gezogen, aber sich mit der Errichtung Zeit gelassen. Wieder bringt das Schreiben vom 18. Juli 1822 Licht in das Dunkel der Vergangenheit [24]: "Das für die diesjährigen Kataster Arbeiten entbehrlich gewordene Hauptsignal ist jenes auf dem Derstenberge zunächst an der französischen Grenze, welches über 100 Fuß hoch werden muß, und einen großen Kostenaufwand verursachen wird. Dieses Signal ist aus dem Grunde wenigstens für itzt entbehrlich geworden, nachdem es für die Vermessung der Kantone Edenkoben und Germersheim nicht erforderlich war, und die Parzellen-Vermessungen weiter südlich nicht ausgedehnt werden sollen." Man hat also mit der Errichtung erst einmal zugewartet, um die Ausgaben in künftige Haushaltsjahre verlagern zu können. Dass auch damals bei der Aktenführung hin und wieder geschludert wurde, zeigt die Kostenaufstellung der Hauptsignale der Pfalz aus dem Jahr 1851 [23]: der genaue Termin und die Auslagen für Erbauung konnten damals nicht mehr aufgefunden werden. Jedoch steht ganz außer Zweifel, dass dieses Signal hergestellt wurde, da am 23.5.1827 der Artillerieleutnant Meßmer auf diesem Signal Messungen vorgenommen hat [22: S. 208], also ein Jahr vor der Geburt August Beckers.

Es überrascht denn auch nicht, dass August Becker in seinen Jugendjahren, die er in Klingenstein verbrachte, dieses Signal auf einem Schulausflug besucht hat [9: S. 64]. Selbst seine Mitteilung, dass es später von den Herbstwinden umgeworfen wurde, stellt sich im Nachhinein als treuer Bericht des damaligen Geschehens heraus. In einem Schreiben der Königlich Bayerischen Regierung der Pfalz in Speyer vom 24. Sept. 1845 lesen wir [23]: "Das k. Forstamt Bergzabern hat uns unterm 7ten allhie zur Anzeige gebracht, daß das trigonometrische Signal auf der hohen Derst bey Oberotterbach in der Nacht vom 13ten auf den 14ten l. Mts. eingestürzt und daß deßhalb das Revierpersonale bereits schon beauftragt worden sey, bis zur allenfallsigen Verwerthung der Materialien auf die Trümmer des gedachten Signals ein wachsames Auge zu haben."

Auch Daniel Häberle glaubte an die Existenz eines optischen Telegraphen auf der Hohen Derst, zumal ihm ein Vertreter des geistlichen Standes als Zeuge zur Verfügung stand: [1: S. 33]: "Herr Kirchenrat Maurer in Annweiler hat im Jahre 1884 auf dem höchsten Berggrat des Hohen Derst noch die im Viereck liegenden Fundamentbalken des Holzturmes gesehen; sie waren aus starkem Eichenholz und damals noch wenig angefault. Nach Mitteilung alter Leute hätten sie von dem Turm noch vier Stockwerke gesehen."

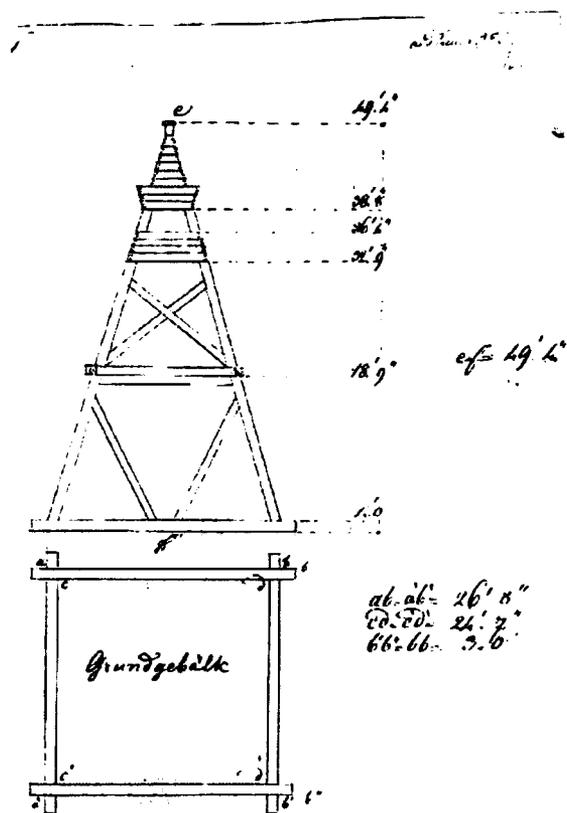


Abb. 4: Pyramide Derstenberg [23]

Die Beobachtung von Kirchenrat Maurer findet ihre zwanglose Erklärung in dem Bemühen der Vermesser, den Standort von Hauptdreieckspunkten auch nach deren Abtragung leicht auffinden zu können. Trigonometer Wieland empfiehlt deshalb mit Schreiben vom 30. Nov. 1845 [23]: "Jedoch möchte es an der Zeit seyn, für Erhaltung eines so wichtigen Punktes durch Fixirung des Zentrum desselben, vermittelt unterirdischer Versicherung, noch Anstalt zu tref-

fen, ehe alle Spuren des Signals verschwunden sind. (...) nachher könnte der Verkauf des alten Holzes von dem zusammengefallenen Thurm angeordnet werden; jedoch mit dem Vorbehalt, daß die 4 Balken, welche das Grundgebälk bilden (siehe Plan) nicht mit verkauft werden dürften, sondern daß dieselbe vielmehr als ein Kennzeichen der ehemaligen Signalstelle unter Aufsicht der Forstbehörde auch für die Zukunft unangetastet an Ort und Stelle stehen gelassen und geschützt werden müßten." Dass dieser Empfehlung tatsächlich entsprochen wurde, geht aus dem Versteigerungsprotokoll vom 3. Februar 1846 hervor, welches unter den Versteigerungsbedingungen folgendes auflistet [23]: "Die vier Grundbalken, welche zur Sicherung des Messungspunktes liegen bleiben, werden nicht mit versteigert."

### 3.4 Das Signal Donnersberg

Mit dem Donnersberg verlassen wir das Terrain des Pfälzerwaldes. Seine telegraphische oder auch trigonometrische Nutzung soll im folgenden erörtert werden, weil dieser Punkt die Überlegungen zur Linienführung durch den Pfälzerwald maßgeblich beeinflusst hat. Obwohl Blaul nur ganz nebenbei die Telegraphenstation auf dem Donnersberg erwähnt, sah Häberle keinen Grund, an ihrer Existenz zu zweifeln. Schließlich wusste er von seiner Mutter, dass sie den fraglichen Telegraphen in den 1840er Jahren besucht hatte.

Noch einmal liefert die Kostenaufstellung über die Vermessungssignale der Pfalz vom 8. September 1851 aufschlussreiche Einzelheiten [23]: "Donnersberg. Eine Pyramide von Holz erbaut im Herbste 1819. Im Gemeindewald von Dannenfels gelegen." Von den zeitlichen Umständen her kann zumindest nicht ausgeschlossen werden, dass Häberles Mutter ihren Besuch einem trigonometrischen Signal der Landesvermessung abgestattet hat. Zu der Frage, ob überhaupt Gelegenheit gegeben war, diese Signale zu besteigen, macht ein im Landesarchiv in Speyer aufbewahrtes Schreiben vom 22. Februar 1842 nähere Angaben [26]: "Gehorsamst Unterzeichnete, von einer größeren Zahl hiesiger Einwohner beauftragt, erlauben sich bei einer hohen Kgl. Regie-

Die Archivunterlagen sind übrigens derart aufschlussreich, dass es ohne weiteres möglich ist, den ehemaligen Standort des Signals Hohe Derst mit einer Unsicherheit von wenigen Metern zu rekonstruieren. Nebenbei sei erwähnt, dass der ehemalige 1. Vorsitzende des Pfälzerwaldvereins, Forstdirektor Karl Albrecht von Ritter, zur Erinnerung an dieses Signal einen Denkstein aufstellen ließ. In einer knappen Notiz gibt er die treffende Erläuterung [25]: "Auf der hohen Derst: 'Signal' = früher Holzturm für die Landesvermessung". Vermutlich ist es dem im 2. Weltkrieg nahebei errichteten Bunker anzulasten, dass dieser sogenannte "Ritterstein" heute nicht mehr seine ihm einst zugedachte Stelle einnimmt. Es wäre eine verdienstvolle Aufgabe für den Pfälzerwaldverein, ihm diese wieder anzuweisen.

rung der Pfalz um geneigte Genehmigung der Sammlung freiwilliger Beiträge von den Einwohnern unseres Kreises zur Erbauung eines Turmes auf dem Plateau des Donnersberges untertänigst nachzusuchen. (...) Obwohl das auf dem Donnersberge sich befindende Signal, ein von Holz erbauter Thurm, den ersten Anforderungen entspricht, ... ist dasselbe, hauptsächlich zu technischen Zwecken bestimmt, während den auf demselben vorzunehmenden Operationen dem Publicum nicht zugänglich." Demnach wurde das trigonometrische Signal vor dem Bau des Aussichtsturmes in der Tat touristisch genutzt; die Herrlichkeit fand ihr Ende mit der Versteigerung des Signals, worüber das Nachstehende in Erfahrung gebracht werden konnte [23]: "Zufolge hohen Auftrags königlicher Regierung vom 18. September 1851 ad Nom 14734 Q hat man die nebenbezeichneten trigonometrischen Signale verwerthen lassen und es wurde daraus erlost: 1) für jenes, welches sich auf dem Donnersberg befand, zufolge Versteigerungsprotokoll, aufgenommen durch das Bürgermeisteramt Dannenfels vom 8. Mai 1852 fl 25.30 ..."

Das Donnersbergssignal hat also stattliche 33 Jahre an seinem Platz gestanden und auch die übrigen Hauptdreieckspunkte waren etwa für die Dauer einer Generation durch

Signaltürme markiert. Unter diesen Umständen ist ein gewisser Bekanntheitsgrad derartiger Einrichtungen unter der Bevölkerung gerade nicht mehr so erstaunlich, wie dies noch Häberle in der Einleitung seines Aufsatzes erwähnt [1: S. 17]: *"Es ist überhaupt verwunderlich, daß jetzt nach fast 120 Jahren die Erinnerung an diese Napoleonischen Telegraphenlinien trotz der kurzen Dauer ihres Bestehens in den von ihnen berührten Gegenden unserer Heimat noch nicht ganz erloschen ist."*

Die Vermutung, dass sich außer dem 1819 von bayerischen Trigonometern erbauten Signal noch Einrichtungen aus französischer Zeit auf dem Gipfelplateau des Donnersbergs erhalten hätten, kann für das einst von Tranchot errichtete Signal sicher widerlegt werden. Donnersberg und Potzberg hatten nämlich für die Vermessungen zu französischer Zeit einen besonderen Stellenwert. In dieser Dreiecksseite traf das nach Süden fortschreitende Dreiecksnetz Tranchots mit dem vom Oberrhein her nach Norden fortschreitenden Dreiecksnetz Henrys [21: S.78] zusammen. Dieses Vorgehen bot die Möglichkeit, die Länge der Dreiecksseite von zwei verschiedenen Basen ausgehend zu berechnen. Das Ausmaß der Übereinstimmung war ein empfindlicher Prüfstein für die Güte der gesamten Vermessungsarbeiten. Man muss dazu wissen, dass die Vermessung einer Basis damals eine sehr zeitraubende und kostspielige Angelegenheit war. Deshalb war der bayerische Stellerrat Lämmle im Jahr 1819 sehr daran interessiert, nach Möglichkeit eine solche Messung in der Pfalz einzusparen. Diesem Interesse verdanken wir eingehende Recherchen Lämmles über die trigonometrischen Punkte Donnersberg und Potzberg [27: S. 127]: *"Zur Ersparung der beträchtlichen Kosten, welche derley Messungen herbeiführen, verwendete sich das königl. bayerische Ministerium bei der königl. preussischen Regierung, welche ... in den Besitz der durch die französischen Ingenieure gemachten Triangulierung zwischen den durch eben diese gemessenen Basen bei Ensisheim und Dünkirchen gekommen ist, dahin, wenigstens doch von dieser Triangulation jene Resultate mitzutheilen, welche auf die Vermessung des Rheinkreises Bezug haben; und zwar um so mehr, als in dieser Triangulation die Distanz Donnersberg und Potzberg unmittelbar vorkommt, und bei obwal-*

*tenden besonderen Umständen sogleich als Grundlinie für die Vermessung des Rheinkreises hätte gebraucht werden können. ... Jedoch, wenn auch eine Mittheilung erfolgt wäre, hätte man doch keinen vollen Nutzen daraus ziehen können, weil die auf dem Donners- und Potzberge errichtet gewesenen Signale bereits nicht mehr standen, und ihre Stellen auch nicht mehr mit jener Zuverlässigkeit aufgefunden werden konnten, welche dazu berechtigt hätte, auf diese Linie die Vermessung des Rheinkreises zu bauen ..."*

Das französische Signal auf dem Donnersberg war also 1819 nicht mehr vorhanden; man darf annehmen, dass die arme Bevölkerung für sein Holz vielseitige Verwendung hatte, weshalb die meisten Signale Tranchots die Kriegswirren ab 1814 nicht überdauert haben [21]. Die für den Donnersberg rekonstruierbaren Verhältnisse lassen eine weitere Spekulation Häberles hinfällig werden [1: S. 18]: *"Da um 1831 der Telegraphenturm noch gut erhalten gewesen sein muß, weil er nachweislich noch zehn Jahre später von Ausflüglern besucht wurde, so ist es wohl denkbar, daß er später nach Einstellung des Telegraphenbetriebes vielleicht auch für trigonometrische Zwecke Verwendung gefunden haben kann. Ähnlich mag es auch bei andern Telegraphentürmen gewesen sein."* Nach der Quellenlage haben vor und nach dem von Häberle angegebenen Zeitpunkt nur für Vermessungszwecke bestimmte Signale auf dem Donnersberg gestanden. Ein Wechsel der Nutzungsart dürfte übrigens auch deshalb unvernünftig sein, weil sich die Anforderungen an Standort und Aufbau für telegraphischen und trigonometrischen Einsatz kaum vereinbaren lassen: das telegraphische Bedienungspersonal benötigt vor allem einen wettergeschützten Bedien- und Aufenthaltsraum, dessen Sicht auf die beiden benachbarten Stationen eingeschränkt sein kann; die Vermesser legen Wert auf einen schwingungsarmen Standort für ihre Instrumente sowie einen möglichst ungehinderten Rundblick - Forderungen, die kaum durch einfache Umbaumaßnahmen zu erfüllen sind.

Über den Ort des Hauptdreieckspunktes Donnersberg sind wir sehr genau informiert: aus einschlägigen Quellen geht hervor, dass die Standorte in bayerischer [22: S. 516] und französischer Zeit [21: Anhang

8, Blatt 43] um ca. 10 m verschieden waren; dies deckt sich mit der Aussage Lämmles, dass der Tranchotsche Signalturm für die Zwecke der Trigonometrie nicht mehr (auf Zentimeter genau) aufzufinden war; man darf aber annehmen, dass Spuren im Gelände den ungefähren Standort erkennen ließen. Häberle schildert die von Revierförster Gümbel bezeichnete Stelle des Signals wie folgt [1: S. 18]: "*Es stand nach seiner Angabe auf dem südöstlichen Teile der Hochfläche zwischen dem heutigen Aussichtsturm und dem Königsstuhl.*" Und wirklich hatten die bayerischen Trigonometrie

ihr Signal im Südosten der Hochfläche erbaut; alleine die erläuternde Umschreibung "zwischen dem heutigen Aussichtsturm und dem Königsstuhl" ist nicht stimmig, weil das Plateau des Donnersbergs an der angegebenen Stelle nicht nach Südosten auskeilt.

Ganz abwegig erscheint uns aber, die unrichtig geschilderte Topographie des Donnersbergs als Hinweis zu werten, dass dort oben außer dem trigonometrischen Signal doch noch ein Chappescher Telegraph gestanden habe...

## 4 Zusammenfassung und Ergebnis

Anhand der vorstehenden Ausführungen wird deutlich, dass die herangezogenen Zeit- und Augenzeugen ihre Beobachtungen wahrheitsgetreu mitgeteilt haben: es bleibt unbestritten, dass sie hölzerne Türme **gesehen** haben; ihr entscheidender Irrtum lag darin, diese als Chappesche Telegraphen zu **deuten**!

Mit dem Nachweis der Verwechslung entfällt aber die Notwendigkeit, Telegraphenlinien durch den Pfälzerwald annehmen zu müssen. Dieses Bild deckt sich mit dem Befund, dass es auch engagierten Amateuren und Fachleuten in Frankreich bisher nicht gelingen wollte, irgendwelche Spuren von Stationen im Pfälzerwald ausfindig zu machen [28: S. 74]: "*Reste le problème de la ligne Metz-Mayence. Häberle donne l'emplacement de quelques travaux qui tendraient à prouver que des travaux ont aussi été effectués entre Sarrebruck et Annweiler selon un ligne horizontale joignant ces deux villes. (...) Il faudrait retrouver les archives correspondantes et entreprendre des fouilles pour confirmer ce tracé.*" (Das Problem mit der Linie Metz-Mainz bleibt bestehen. Häberle gibt Standorte von einigen Stationen an, die es nahelegen könnten, dass auch Arbeiten zwischen Saarbrücken und Annweiler, entlang einer die beiden Städte verbindenden Linie, ausgeführt wurden. (...) Es dürfte nötig sein, einschlägige Archive aufzusuchen und Nachforschungen anzustellen, um diese Linie zu bestätigen.)

Weiter kann es nicht mehr verwundern, dass nach und nach für immer mehr Stand-

orte ehemaliger bayerischer Vermessungssignale die Vermutung ausgesprochen wurde, dort hätte zu französischer Zeit ein optischer Telegraph gestanden. Für die auffälligen Hauptsignale auf dem Lemberg und Potzberg wird noch von Zeitzeugen berichtet, dort habe Napoleon Chappesche Telegraphen aufführen lassen [11, 12]. Die nachfolgende Generation der Heimatkundler hat dann bedenkenlos den Kreis möglicher Telegraphenstandorte ausgeweitet, indem nun auch trigonometrische Signale niedriger Ordnung für diesen Zweck vereinnahmt wurden. Der noch fehlende trigonometrische Hauptpunkt Kettrichhof wird von Häberle eingeführt [1: S. 30], und in unserer Zeit wird die Liste durch Nennung des Hauptpunktes Hölschberg bei Biesingen endlich vervollkommen. Die zahlreichen vermeintlichen Zwischenpunkte, wie der Hohenberg bei Birkweiler, die Bloßkülb, der Hortenkopf nahe dem Weißenberg und der Neuhof bei Bebelshausen haben sich alle in den Rechenbänden der alten trigonometrischen Akten der Pfalz [29] als Standorte trigonometrischer Signale geringerer Ordnung nachweisen lassen.

Freilich war die Gelegenheit günstig und die Versuchung groß: da ein trigonometrisches Netz so angelegt wird, dass es die zu vermessende Landesfläche gleichmäßig überdeckt, ist es ein leichtes, aus den reichlich vorhandenen Dreieckspunkten einen gewünschten linienförmigen Verlauf zusammenzustellen. Und wirklich war die Fehldiagnose nach der Streckenführung durch den Pfälzerwald derart erfolgreich, dass sich

schon Häberle genötigt sah, mehrere Linien annehmen zu müssen [1: S. 20]: *"Der Standort weiterer Türme ergab sich, wie später ausgeführt werden wird, im Laufe meiner Untersuchung; ich konnte dabei aber auch feststellen, daß sie verschiedenen Linien angehört haben mußten, welche die Pfalz damals durchkreuzten und nicht nur der Telegraphenlinie Paris-Mainz, wie gewöhnlich angegeben wird."* Eine derartige Interpretation der zahlreichen Signale erscheint jedoch ziemlich abwegig, da die erheblichen Betriebskosten eine verschwenderische Ausstattung mit Verzweigungen und Parallelführungen höchst unwahrscheinlich machen; noch dazu will es nicht einleuchten, warum man die Strecke ausgerechnet durch das gering besiedelte Waldgebiet hätte führen sollen, wo die Versorgung der Bedienungsmannschaft außergewöhnliche Schwierigkeiten erwarten ließ; und schließlich wären auch Abstriche bei der Betriebssicherheit hinzunehmen gewesen, da im Störfall das Heranschaffen von Material, ja selbst das Auffinden der Stationen, für den zuständigen Kontrolleur keine leichte Übung gewesen wäre.

Nach Allem festigt sich der Eindruck, dass es für die vermuteten Linien Metz-Landau und Straßburg-Mainz keine überzeugenden Nachweise gibt; in keinem Fall konnten Belege für die Errichtung von optischen Telegraphen, wohl aber für die Aufstellung trigonometrischer Vermessungssignale herbeigeschafft werden. Den zahllosen Arbeiten, die von der Existenz telegraphischer Linien durch den Pfälzerwald ausgehen, ist zum Verhängnis geworden, dass sie auch bedenklich vage Spuren als gesicherten Beweis für vermutete Sachverhalte anerkannt haben; dabei steht diese Bereitschaft in einem merkwürdigen Kontrast zu den "gehobenen" Ansprüchen unserer Tage...

Die angetroffene Aktenlage lässt vielmehr folgenden Hergang der Ereignisse wahrscheinlich werden: Die 1794 angeordnete

Linie Paris-Landau wird nicht fertiggestellt. Die Arbeiten kommen wegen Finanznöten (Staatsbankrott!) spätestens 1796 zum Stillstand, zu diesem Zeitpunkt sind sie bestenfalls bis Metz zur Ausführung gelangt. Aus Anlass des Rastatter Kongresses wird das Vorhaben 1797 wieder aufgenommen, jetzt wird als Endstation nicht mehr Landau, sondern Straßburg gewählt. Nach Ernennung Lakanals zum Kommissar in den linksrheinischen Gebieten wünscht dieser im August 1799 den Ausbau der Telegraphenlinie von Straßburg nach Mainz. Wegen seiner bereits vier Monate später erfolgten Abberufung bleibt es bei vorbereitenden Arbeiten.

Ab 1801 ordnet Napoleon die systematische Vermessung der neu eroberten, linksrheinischen Gebiete an. Zu diesem Geschäft werden von französischen Geodäten Signalbauten auch im Pfälzerwald errichtet, deren Zweckbestimmung vielen Zeitgenossen ein Rätsel bleibt. Im Unterschied dazu leuchtet die Nützlichkeit der telegraphischen Einrichtungen allgemein ein; sie genießen deshalb hohe öffentliche Aufmerksamkeit und sind zuletzt derart bekannt, dass die bereits bestehenden oder neu hinzukommenden Vermessungseinrichtungen endlich als Telegraphenstationen angesprochen werden. Die Gefahr der Verwechslung lag in der Luft und etabliert sich spätestens nach Abzug der französischen Verwaltung um 1814.

Abschließend gilt es festzuhalten: die attraktive Vorstellung, so mancher Aussichtsturm im Pfälzerwald habe einen Vorläufer aus französischer Zeit besessen, hat Bestand. Nur ist diese Aussage dahingehend zu berichtigen, dass es sich nicht um Chappesche Telegraphen, sondern um Signalbauten französischer Vermesser handelt hat. Auf dem Eschkopf und der Hohen Derst spricht vieles dafür, dass bayerische Geometer als Urheber der Türme anzusehen sind.

## 5 Danksagung

Unser besonderer Dank gilt Herrn Beckers, Herrn Hoffmann und Frau Thul aus dem Bereich Grundlagenvermessung des Landesamtes für Vermessung und Geobasisinformation, die mit ihrer freundlichen Unterstützung das Entstehen dieser Arbeit er-

möglicht haben. Ohne die bereitwillige Erlaubnis, das Archiv dieser Behörde ausgiebig benutzen zu dürfen, wäre es nicht möglich gewesen, das Wissen um den Chappeschen Telegraphen im Pfälzerwald zu präzisieren.

## 6 Literatur

- [1] Häberle, Daniel: Der optische Telegraph in der Pfalz während der Napoleonischen Zeit. In: Wanderbuch des Pfälzerwald-Vereins 1932, S. 17-49
- [2] Belloc, Alexis: La Télégraphie historique: depuis les temps les plus reculés jusqu'a nos jours. Paris: Didot 1888
- [3] Schreiber, Aloys: Handbuch für Reisende am Rhein. Heidelberg: Engelmann 1816
- [4] Becker, August: Die Pfalz und die Pfälzer. Leipzig: Weber 1858
- [5] Frey, Michael: Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des kön. bayer. Rheinkreises. Erster Theil. Speyer: Neidhard 1836
- [6a] Träume und Schäume vom Rhein. In Reisebildern aus Rheinbaiern und den angrenzenden Ländern. Aus den Papieren eines Müden [Friedrich Blaul]. Erster Band. Speyer, Landau und Grünstadt: Neidhard o.J. [1838]
- [6b] Träume und Schäume vom Rhein. In Reisebildern aus Rheinbaiern und den angrenzenden Ländern. Aus den Papieren eines Müden [Friedrich Blaul]. Zweiter Band. Speyer, Landau und Grünstadt: Neidhard o.J. [1838]
- [7] Bilfinger, Ernst: Johanniskreuz eine Pfälzerwaldgeschichte. Kaiserslautern: Thieme 1904
- [8] Becker, August: Hedwig. Ein Roman aus dem Wasgau. Erster Band. Berlin: Janke 1868
- [9] Becker, August: Wasgaubilder. Kaiserslautern: Thieme 1903
- [10] Vorderstemann, Jürgen: August Becker 1828-1891. Landau: Vlg. Pfälzer Kunst 1991
- [11] Die bayerische Rheinpfalz. Reisehandbuch für Touristen. [Fleischmann, Otto] 1872
- [12] Haege, W.: Das Neustadter Thal mit seinen Nebenthälern vor etwa 60 Jahren im Vergleich zu heute. Lambrecht: Geier 1898
- [13] Sautter: Wann wurde die erste Telegraphenlinie in Deutschland erbaut? In: Archiv für Post und Telegraphie 29(1901), S. 731-740, 778-786
- [14] Lufft, August: Der Feldzug am Mittelrhein von Mitte August bis Ende Dezember 1793. Freiburg und Tübingen: Mohr 1881
- [15] Schoch, Wilhelm: Der Weissenberg und seine Umgebung. In: Der Pfälzerwald (1905), S. 67-71
- [16] Becker, Albert: Der erste Pfälzer Telegraph. In: Pfälzische Heimatkunde (1911), S. 84
- [17] Engram, Michael: Der Optische Telegraph in der Pfalz. In: Pfälzisches Museum 1912, S. 98-99
- [18] Engram, Michael: Das Postwesen in der Rheinpfalz seit 1816. Kaiserslautern: Kayser 1913

- [19] Landeshauptarchiv Koblenz: Akte "Domänial Wesen. Telegraphen und Observations Thürme". Abteilung 371 Nr. 8
- [20] Gachot, Henri: Le télégraphe optique de Claude Chappe: Strasbourg - Metz - Paris et ses embranchements. Saverne: Imprimerie & Édition Savernoises 1967
- [21] Schmidt, Rudolf: Die Kartenaufnahme der Rheinlande durch Tranchot und v. Müffling 1801-1828. Bd.1: Geschichte des Kartenwerkes und vermessungstechnische Arbeiten. Köln, Bonn: Hanstein 1973
- [22] Die bayerische Landesvermessung in ihrer wissenschaftlichen Grundlage. München: Straub 1873
- [23] Landesvermessungsamt Koblenz, Archiv M: Acta der Königlichen Steuerkataster Commission. Die Triangulierung und deren Signale in der Pfalz, II. Band 1842-1877
- [24] Landesvermessungsamt Koblenz, Archiv M: Acta der Königlichen Steuerkataster Commission. Die Triangulierung und deren Signale in der Pfalz, I. Band 1820-1841
- [25] Ritter, v.: Rittersteine im Pfälzerwald. In: "Der Pfälzerwald" 1916, S. 39-40
- [26] Landesarchiv Speyer. Bestand H3 Nr. 7862
- [27] Die Grundlinie zwischen Speyer und Oggersheim. Koblenz: Landesvermessungsamt Rheinland-Pfalz 1997.
- [28] Charbon, Paul: La ligne Paris-Mayence par Strasbourg et Metz (1799-1800). In: Diligence d'Alsace. Bulletin des Amis de l'Histoire des P.T.T. d'Alsace. Strasbourg (1998), S. 72-75
- [29] Landesvermessungsamt Koblenz, Archiv M: I. Alte trigonometrische Akten der Pfalz: B. Rechenbände

Anschrift des Autors:

Prof. Winfried Lang  
c/o Berufsakademie Mannheim  
Coblitzweg 7, 68163 Mannheim

